

Sich erzählend selbst beheimaten: Anekdotisches Erzählen in Oral-History-Interviews mit Migrant:innen¹

Cord Arendes & Nicholas Beckmann

SFB 1671 „Heimat(en): Phänomene, Praktiken, Darstellungen“, Universität Heidelberg

Zusammenfassung Das anekdotische Erzählen kann als Praktik der Selbstbeheimatung verstanden werden, mit der Erzählende einen Akt der Verwurzelung in Heimat(en) demonstrieren können. Dabei verstehen die Autoren dieses Artikels die Anekdote nicht als pointierte Erzählung von großen, historischen Persönlichkeiten, sondern vor dem Hintergrund der vielfältigen Begriffsauslegungen vor allem als kleine Geschichten, die zwar der Nimbus der Beiläufigkeit umgibt, die in ihrer inszenierten Nebensächlichkeit aber einer narrativen, ästhetisierten Darstellungslogik folgen: Anekdotisches Erzählen in der Oral History entsteht im performativen Umfeld des Interviews und entfaltet dort sein Potenzial als Strategie der narrativen Selbstbeheimatung. Anhand von drei ausgewählten Oral-History-Interviews mit Migrant:innen, die im Rahmen eines studentischen Lehr-/Lernprojektes erhoben wurden, zeigen die Autoren, weshalb es einer geschichtswissenschaftlichen Spurensicherung bedarf, um Strategien der sich erzählenden Beheimatung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu dechiffrieren.

1 Einführung

Wenn Menschen ihre Lebensgeschichte(n) in Interviews mündlich (re-)konstruieren, erzählen sie diese oft in Form von Anekdoten. Der Historiker und Kulturwissenschaftler Jörn Rüsen hat darauf verwiesen, dass im Erzählen praktisch wirksame

1 Dieser Beitrag ist im Rahmen des Heidelberger Sonderforschungsbereichs 1671 „Heimat(en): Phänomene, Praktiken, Darstellungen“ entstanden. Der SFB wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert.

Sinnbildung über Zeiterfahrung erzielt wird. In lebensgeschichtlichen Interviews strukturieren die Befragten ihre Erzählungen deshalb subjektiv-individuell in einzelnen narrativen Etappen. Diese stimmen wiederum nur in wenigen Fällen mit den üblichen geschichtswissenschaftlichen Periodisierungen der entsprechenden Zeiträume überein. Die Interviewten positionieren sich erzählend in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sie (re-)konstruieren und verorten ihr Selbst in der Welt, die sie umgibt – kurz: sie beheimaten sich erzählend selbst.² Anekdotisch-biografischem Erzählen kommt sowohl bei der Entstehung von Alltagswissen als auch beim Vergleich mit genuin wissenschaftlichen Narrativen ein großes historiografisches Erkenntnispotential zu. Gerade im letzteren Fall tragen Erzählungen dazu bei, wissenschaftliche Erklärungsmuster zu konturieren. Zudem helfen sie bei der Bestätigung oder Infragestellung sogenannter *Meistererzählungen*.³ Im ersten Schritt werden Bedeutung und Rolle von Anekdoten in der Geschichtswissenschaft kurz skizziert (2). Im zweiten und dritten Schritt wird an einem Fallbeispiel das anekdotische Erzählen in Oral-History-Interviews mit Migrant*innen sowohl in theoretischer (3) als auch praktischer Hinsicht (4) untersucht. Im vierten Schritt wird noch einmal zusammenfassend die Bedeutung anekdotischen Erzählens als Strategie der Selbstbeheimatung hervorgehoben (5).

2 Anekdote und Geschichtswissenschaft: Eine Standortbestimmung

2.1 Geschichtliche Anekdoten

Die Anekdote ist eine sprachliche Gestaltungsform, die vor allem in erzählerischen Werken der Geschichtswissenschaft des 18. und 19. Jahrhunderts, und hier namentlich der Biografie, ihr Zuhause hatte.⁴ Anekdoten verwiesen oft auf Aspekte, die in der offiziellen Geschichtsschreibung keinen ausreichenden Platz gefunden hatten. Sie deuteten Auslassungen oder gar gezielte Unterdrückungen an bzw. griffen verborgene Erkenntnisgegenstände aus den Arkana der Politik auf.⁵ In der traditionellen Politik-

2 Die Autoren des Beitrags bevorzugen die Begriffe „Selbstbeheimatung“ und „selbst beheimaten“ anstelle von „Beheimatung“ und „beheimaten“ sowie „heimaten“ oder „Heimatmachen“, um das aktiv-autonome Moment der jeweils Handelnden zu betonen. Vgl. Siemons, Heimat als Verb; Daum, Heimat als Ort. Egbert Daum sei an dieser Stelle ausdrücklich für den instruktiven Mailwechsel zu den Begriffen „Selbstbeheimatung“ und „Heimatmachen“ gedankt.

3 Zum Begriff vgl. Jarausch/Sabrow, Meistererzählung.

4 Vgl. Hilzinger, Anekdotisches Erzählen, S. 51–94.

5 Vgl. für das Frankreich des 18. Jahrhunderts Darnton, Anekdotomanie, S. 67f.

und Ereignisgeschichte treten Anekdoten bis heute weiterhin als „erzählerische Kompensationsform zur wissenschaftlichen Geschichtswissenschaft“⁶ in Erscheinung. Mit ihrer Hilfe sollen Leser:innen neben den bedeutenden Beweggründen auch die eher skurrilen charakterliche Eigenarten „großer Männer“ anschaulich-unterhaltend nähergebracht werden.⁷ Die „geschichtliche Anekdote“ bildet in älteren literaturwissenschaftlichen Überblicksdarstellungen einen eigenen Typus, der in enger Verbindung zur Geschichte steht: Diese wird „zum Anlass für die Anekdote wie die Anekdote ihrerseits die Begleiterin der Historie geworden und geblieben ist.“⁸

2.2 Kleine Formlosigkeiten

Mit der Hinwendung zu Theoriefragen und der Wiederentdeckung des eigenen narrativen Potentials kam der Anekdote ab den 1960er-Jahren in der Geschichtswissenschaft sowie später im literaturwissenschaftlichen *New Historicism* wieder eine größere Bedeutung zu.⁹ Dieser neuen Wertschätzung steht bis heute eine Vernachlässigung der Anekdote als eigenständige Form bzw. Gattung in der allgemeinen Sprach- und Literaturwissenschaft gegenüber.¹⁰ Hier zählte die Anekdote lange „nicht zu den zentralen Gegenständen“,¹¹ man schrieb ihr stattdessen zu, seit dem frühen 19. Jahrhundert „als Gattung nahezu bedeutungslos geworden“¹² zu sein. Als Wissensform bzw. als Medium des Wissenstransfers an den Schnittflächen von Geschichts-, Sprach- und Literaturwissenschaften liegt die Anekdote heute aber wieder voll im Trend.¹³

Nach sprach- und literaturwissenschaftlichem Verständnis handelt es sich bei einer Anekdote um eine „(k)urze, pointierte Geschichte, die einer wirklichen Person nachgesagt wird“¹⁴, um „eine kurze, oft anonyme Erzählung eines historischen Geschehens von geringer Wirkung, aber großer Signifikanz, die mit einer sachlichen

6 Schlaffer, Anekdote, S. 88.

7 Vgl. ebd.; Rohmer, Anekdote, S. 572 f.

8 Vgl. Grothe, Anekdote, S. 87 f.; Zitat ebd., S. 88.

9 Vgl. Möller/Moser, Anekdotisches Erzählen, S. 7–13; für den deutschen Kontext siehe auch Baßler, *New Historicism*.

10 Dies zeigt sich nicht zuletzt an den weit zurückliegenden Erscheinungsdaten spezialisierter Einführungen zum Thema; vgl. Grothe, Anekdote (1971), Neureuter, Theorie der Anekdote (1973), Schäfer, Anekdote (1982).

11 Schlaffer, Anekdote, S. 88.

12 Hilzinger, Anekdotisches Erzählen, S. 234.

13 Zur Anekdote als Wissensform vgl. Grandl/Möller, Wissen *en miniature*; zum anekdotischen Erzählen Moser/Möller, Anekdotisches Erzählen; siehe auch die der Anekdote gewidmete Ausgabe der *Zeitschrift für Ideengeschichte* im Herbst 2014.

14 Schlaffer, Anekdote, S. 87.

oder sprachlichen *Pointe* endet“,¹⁵ bzw. um „eine (dem Anspruch nach) nichtfiktionalen, narrative Vergegenwärtigung einer besonderen Lebenssituation einer namentlich genannten und häufig bekannten, jedenfalls historisch verbürgten Person in Prosaf orm“,¹⁶ Der Anekdote als „kleiner Formlosigkeit“¹⁷ wird der Hang zum „Speziellen und Eigentümlichen“, der „ein Allgemeines sichtbar“ machen soll ebenso zugeschrieben wie das „Beharren auf der Einzigartigkeit des Überlieferten bei gleichzeitigem Hang zur Herde, zum Eingehen in die Vielzahl“. ¹⁸

2.3 Mündlich- oder/und Schriftlichkeit

Die Anekdote sieht sich in der Geschichtswissenschaft mit dem Nachteil – oder auch dem Vorteil – konfrontiert, dass sie ursprünglich mit der Mündlichkeit der Mitteilung, des Klatsches oder sogar der Kolportage einherging und, wenn überhaupt, dann erst nachträglich in schriftliche Darstellungen einfluss: Sie ist „(i)hrem Ursprung und Zweck nach [...] eine mündliche Form; die schriftliche (aber variable) Aufzeichnung bezweckt das Wiedererzählen. Sie hat nicht notwendigerweise einen Autor, sondern lediglich einen Erzähler“. ¹⁹ Selbst verschriftlicht werden Anekdoten oft in mündlicher Form zum Besten gegeben – als Rede, als Teil eines Gesprächs²⁰ oder eben eines Interviews. Ein den geschichtswissenschaftlichen Kriterien genügender Nachweis historischer Faktizität überlieferter Anekdoten ist nur schwer zu erreichen. Die „innere Wahrheit“ der Anekdote im literaturwissenschaftlichen Sinn „beruht weniger auf der Wirklichkeit denn auf der hist.[orischen] Möglichkeit“, ²¹ das heißt: nicht die erzählte Geschichte per se, aber wenigstens die handelnden Personen bzw. Ereignisse sollten real sein. ²²

Die individuellen Fallgeschichten in Anekdoten werden mit einem Anspruch auf Authentizität erzählt. Der Wesenskern der Anekdote zielt auf die „narrative Auf-

15 Rohmer, Anekdote, S. 566.

16 Gottfried, Lage der Anekdote, S. 21.

17 Vgl. den entsprechenden Titel der *Zeitschrift für Ideengeschichte* 8:3 (2014).

18 Vgl. Klenner/Raulff, Zum Geleit, S. 5, Zitate ebd.

19 Schlaffer, Anekdote, S. 87; siehe auch Klenner/Raulff, Zum Geleit, 5; Gottfried, Lage der Anekdote, S. 21. Grothe unterscheidet idealtypisch zwischen der „Urform“ (mündlich erzählt) und der „Kunstform“ (später aufgeschrieben) der Anekdote; vgl. Grothe, Anekdote, S. 14–18. Zu den medialen und den semantischen Transformationen der Anekdote im 17. und 18. Jahrhundert vgl. Zill, Geschichten in Bewegung, v. a. S. 174.

20 Vgl. Rohmer, Anekdote, S. 567.

21 Wilpert, Anekdote, S. 28.

22 Vgl. Schlaffer, Anekdote, S. 87; Neureuter, Theorie der Anekdote, S. 464. Der Gebrauch von Anekdoten trägt zur Situierung von Texten in einem Bereich zwischen Faktizität und Fiktion bei: „Wenn die anekdotische Erzählung insofern auf Realitäts- und Authentizi-

bereitung eines bedeutsamen Falles, nämlich eines Vorfalles, der es wert ist, erzählt zu werden.“²³ Das Interesse des Publikums richtet sich aber weniger auf die Geschichte als vielmehr auf den „übergeschichtlichen Belang menschlichen Verhaltens in der Geschichte.“²⁴ Im Anschluss an den Germanisten Hans Peter Neureuter setzt sich der Stoff der Anekdote wie folgt zusammen: Es geht um „ein ‚kleines‘ Ereignis außerhalb der historischen Verkettungen und auch ohne Schicksalsfolgen für den einzelnen. Es muß für sich selber erzählbar sein und ist es als Wesensäußerung eines Menschen in der Begegnung mit einem Stück Umwelt.“²⁵ Etwaige (Wert-)Urteile hätten die Hörer:innen bzw. die Leser:innen zu fällen.²⁶

2.4 Anekdotisches Erzählen

Gleich ob in mündlicher oder schriftlicher Form, beim *anekdotischen Erzählen* geht es also – einfach ausgedrückt – um „die vermeintlich banalen Dinge des Alltags“,²⁷ die *erzählt* zu kleinen anekdotischen Ereignissen und als solche interpretiert gegebenenfalls zu Geschichte werden. Anekdoten rufen vor allem *kleine Geschichten* ins Gedächtnis, nicht sogenannte *Meistererzählungen* – auch wenn sie stets in Bezug zu diesen stehen, als mögliche Bestätigung, als Gegenbeweis oder auch als Ausgangsmaterial: „Legt man einen entsprechend weiten, vor allem auf Referenzmodi bezogenen Maßstab an, dann erscheint das Anekdotische als eine in quantitativer Hinsicht durchaus nicht mehr bloß marginal vorkommende Form – vielmehr lassen sich dann auch umfassende *grands récits* jeweils als aus kleineren anekdotischen Strukturen zusammengesetzt betrachten.“²⁸

tätseffekte abzielt, wird der anekdotisch erzählte Vorgang typischerweise zugleich als kontingent präsentiert: Er wird als vorgefunden, nicht als ‚gesucht‘ oder aktiv konstruiert vorgeführt.“ Möller/Moser, *Anekdotisches Erzählen*, S. 8.

23 Gottfried, *Lage der Anekdote*, S. 21.

24 Neureuter, *Theorie der Anekdote*, S. 468.

25 Ebd., S. 462. Neureuter leitet vier Merkmale der Anekdote ab: Faktizität (Stoff der Anekdote), Repräsentanz (Gehalt der Anekdote, Spiegelung des Großen im Kleinen), Kürze (und äußere Sachlichkeit der Darbietung) sowie Nachdenklichkeit (Wirkung); vgl. ebd., S. 463.

26 Gottfried spricht hier von „der Aktivierung der reflektierenden Urteilskraft“; ders., *Lage der Anekdote*, S. 21. Es gehe um „das Allgemeine *im* Besonderen“. Das Besondere verweise aber nicht auf „das Einzigartige (Singuläre), sondern das Typische (Exemplarische), das mit anderen Fällen sogar eine Fall- oder Beispielreihe bilden“ könne; ebd., S. 24 (Hervorhebung im Original).

27 Möller/Moser, *Anekdotisches Erzählen*, S. 3.

28 Ebd., S. 8 (Hervorhebung im Original).

3 Anekdotisches Erzählen in Oral-History-Interviews

3.1 Im Fokus: Randständiges und Marginales

Narrare necesse est, so lautet eine für die Geschichtswissenschaft bis heute maßgebliche Prämisse. Ein Leben ohne das Erzählen von Geschichte(n) ist schlicht nicht vorstellbar. Aus den bisherigen Überlegungen wird zum einen deutlich, dass es weniger die Anekdote als Form ist, sondern das anekdotische Erzählen, das unsere Beschäftigung mit der Vergangenheit bis heute entscheidend mitprägt sowie zum anderen, dass sich das anekdotische Erzählen gerade für alternative Formen der Geschichtsschreibung als anschlussfähig erweist.²⁹ Vor allem die Alltagsgeschichte und die Oral History haben sich ab den 1960er-Jahren, in Deutschland ab den 1970er- und besonders in den 1980er-Jahren, dem aus der Sicht der dominierenden Ereignis- und Politikgeschichtsschreibung *Randständigen* vergangener Zeiten gewidmet. Nicht nur in den sogenannten Geschichtswerkstätten lag der Schwerpunkt dabei auf der „Erforschung der eigenen Geschichte“.³⁰

Die Bezugnahme auf das Randständige teilen Alltagsgeschichte und Oral History mit der Anekdote.³¹ Das Marginale, das Randständige, das Triviale oder das Alltägliche stehen, folgt man den Literaturwissenschaftlern Christian Moser und Reinhard M. Möller, gleich mehrfach in Bezug zum anekdotischen Erzählen:³² In quantitativer Hinsicht zählten Anekdoten zu den kleinen Formen. Als *Narrationseinheiten* seien sie „typischerweise kurz und begnügen sich mit geringem erzählzeitlichen und textuellem Raum“. In qualitativer Hinsicht entwürfen sie „typischerweise keine Narrative mit hohem Bedeutungsanspruch“. „Inszenierungseffekte“ von Anekdoten zielten zumeist auf Beiläufigkeit und Improvisation: Sie würden vorgetragen, als hätte man „die Anekdote mit leichter Hand aus größeren Geschehenszusammenhängen herausgegriffen und okkasionell ‚eingestreut‘, wobei es sich in der Regel natürlich um einen komplexen Inszenierungseffekt handelt.“ Und Anekdoten bezögen sich „in metaphorischem Sinne auf Vorstellungen von Liminalität“. Ihr Inhalt spiele in Rand- und Übergangszonen, bei ihren Akteur:innen handele es sich zumeist um Kippfiguren, die Bruchlinien sichtbar machen.

29 Vgl. auch Gossmann, *Anecdote and History*, S. 163–169.

30 Vgl. unter anderen Lindqvist, *Grabe wo du stehst*; Heer/Ulrich, *Geschichte entdecken*.

31 Die Anekdote „ist die literarisch-künstlerische Form des Randständigen, sie ist aber gewissermaßen auch eine randständige Form.“ Möller/Moser, *Anekdotisches Erzählen*, S. 5.

32 Ebd., S. 5 f.; alle folgenden Zitate ebd.

3.2 Aus dem eigenen Leben erzählt: Oral-History-Interviews

Die Oral History, gleich ob als Methode oder als Disziplin verstanden, ist „die mündlich, zumeist durch die Befragung von Zeitzeugen überlieferte Geschichte“.³³ Seit den 1980er-Jahren schwingt bei der Thematisierung individueller Lebensgeschichten von Befragten immer auch der demokratische Anspruch mit, „denjenigen eine Stimme zu verleihen [...], die ansonsten von der Geschichtswissenschaft nicht gehört“ würden.³⁴ Wenn Menschen Lebensgeschichten erzählen, obliegt ihnen die Deutungshoheit *ihrer* Erlebnisse – sie wählen aus, ordnen an und interpretieren retrospektiv. Wie auch bei Anekdoten kann für die Inhalte nicht nach den Kriterien *wahr* oder *falsch* gefragt werden,³⁵ es geht stattdessen um das *Wie* und *Warum* des Erzählens: „Wie konstruieren Menschen ihre Lebensgeschichte anderen gegenüber und warum. Und dieses Warum enthält eine starke historische Dimension, die zu erkennen hilft, was in bestimmten Zeiten Menschen wichtig erschien, um sich nach außen zu tragen“.³⁶ Erst so kann eine individuelle Lebensgeschichte von anderen Menschen geteilt werden.

Die Anekdote ist ein wesentlicher Bestandteil des (mündlichen) biografischen Erzählens. Als narratives Element ist sie beiläufig, kurz und pointiert. Sie wird jeweils in eine größere (Rahmen-)Erzählung integriert. Die Anekdote beleuchtet *vermeintlich* weniger relevante Details, macht sie womöglich aber erst sichtbar und kann schon deshalb nicht als bloße Betrachtung von *Nebensächlichkeiten* abgewertet werden. Stattdessen bietet das Seitwärts-Erzählen in seiner als leichtfüßig wahrgenommenen Beiläufigkeit einen tieferen Einblick in Elemente von Lebensgeschichten. Die klassischen Philolog:innen Melanie Möller und Matthias Grandl sehen im anekdotischen Erzählen ein Verschwimmen der Grenzen zwischen Fakt und Fiktion, meinen damit aber viel mehr die ebenfalls von ihnen herausgearbeitete Subjektivität der Anekdote, die noch sehr viel deutlicher im mündlichen Erzählen als performativer Handlung hervortritt.³⁷ Der performative Akt besteht hier im erzählerischen Erschließen eines

33 Plato, Oral History, S. 231.

34 Ebd., S. 232. Die Entstehungsgeschichte der Oral History, die mit ihr einhergehenden Chancen und theoretisch-methodischen Schwierigkeiten können an dieser Stelle weder ausführlich dargestellt noch kritisch nachvollzogen werden. Vgl. hier die Einführung von Wierling, Oral History; als konzeptionelle Überblicke Obertreis, Oral History und Plato, Oral History als Erfahrungswissenschaft; zu Perspektiven Apel, Erinnern, Erzählen, Geschichte schreiben.

35 Die Frage nach der Repräsentativität von Oral History oder nach der Glaubwürdigkeit von Zeitzeuginnen und -zeugen stellt sich nicht mehr in der zugespitzten Form, wie noch in den 1970er- bis 1990er-Jahren; vgl. unter anderen Kaminsky, Oral History. Zu unterschiedlichen (Erzähl-)Versionen einer einzigen Lebensgeschichte vgl. Plato, Wer schoß auf Robert R.

36 Plato, Oral History als Erfahrungswissenschaft, S. 83.

37 Vgl. Möller/Grandl, Epistemische Konstruktionen, S. 3.

zusätzlichen Kontexts, der für die Zuhörenden dadurch erst sicht- bzw. hörbar wird. Er lädt sie zudem ein, sich hierzu (kognitiv) zu verhalten – er wird durch das Nachdenken der Erzählenden darüber aber überhaupt erst konstruiert und mit der Rahmenerzählung verknüpft. Die Betonung liegt sowohl im Interview als auch bei der Anekdote auf der Mündlichkeit: Es gilt jeweils das gesprochene Wort.³⁸

4 Fallbeispiel: „Türkische Migrationsgeschichte(n) in Schwetzingen“

Die bisherigen Überlegungen werden im Folgenden zumindest cursorisch an einem konkreten Fallbeispiel nachvollzogen und verdeutlicht. Dabei handelt es sich um ein zeit- bzw. lokalgeschichtliches Lehr-/Lernprojekt zu Biografien türkeistämmiger Migrant:innen in der baden-württembergischen Stadt Schwetzingen. Im Projekt *Türkische Migrationsgeschichte(n) in Schwetzingen* arbeiteten Studierende des Faches Geschichte der Universität und der Pädagogischen Hochschule Heidelberg 2020 und 2021 gemeinsam mit zwei Lehrenden und dem Museum der Stadt Schwetzingen, dem Karl-Wörn-Haus. Ein Ziel der Kooperation war, die Studierenden im Rahmen von Oral-History-Interviews gemeinsam mit türkeistämmigen Zeitzeug:innen sowie deren Nachkommen erste Bausteine zu einer Geschichte der lokalen Migration und Integration in Schwetzingen seit den 1960er Jahren entwickeln zu lassen.³⁹ Das Projekt wurde im *Netzwerk transferorientierte Lehre in Baden-Württemberg*, kurz TRAFO (Fonds Erfolgreich Studieren in Baden-Württemberg, Förderlinie 2: Lehr- und Lernlabore), finanziell gefördert.⁴⁰

Der erste Teil des Projekts (im WS 2020/21) umfasste eine thematische Einführung in die Historische Migrationsforschung, die Geschichte der Migration in die Bundesrepublik sowie theoretische Grundlagen von Oral History und (Video-) Interviews. Der zweite Teil (im SS 2021) stand im Zeichen der Durchführung der Interviews, inklusive deren Transkription durch die Studierenden. Ergänzend wurden Perspektiven von Museen für Lokal- und Regionalgeschichte in der deutschen (Post-)

38 Vgl. Andresen/Apel/Heinsohn, Es gilt das gesprochene Wort.

39 TRAFO wurde 2019 als ein übergreifendes Verbundprojekt ins Leben gerufen. Zu den erklärten Zielen zählten, neben der „innovativen Entwicklung von Lehre“, die enge Anlehnung von „Studieninhalte(n) an zivilgesellschaftliche Fragestellungen und Herausforderungen“ sowie die Möglichkeit für Studierende, „berufliche Praxiserfahrungen“ zu sammeln; vgl. <https://trafo-bw.de/> (letzter Aufruf am 18.02.2025).

40 Videopräsentation „Türkische Migrationsgeschichte(n) in Schwetzingen – ein Oral History-Videoprojekt“, <https://trafo-bw.de/projekte/tuerkische-migrationsgeschichten-aus-schwetzingen/> (letzter Aufruf am 18.02.2025).

Migrationsgesellschaft diskutiert und das didaktische Potenzial des Projekts für das historische Lernen bzw. den Schulunterricht analysiert. Bei den Teilnehmer:innen handelte es sich bis auf wenige Ausnahmen um Studierende im Studiengang Master of Education (Berufsziel Geschichtslehrerin bzw. -lehrer). Mehr als die Hälfte von Ihnen verfügte über persönliche Bezüge zum Thema Migration – als Angehörige der dritten und in einigen Fällen auch der zweiten Generation von Zuwanderer:innen. Als heterogen erwiesen sich auch die persönlichen Hintergründe der Interviewpartner:innen sowie die Kriterien ihrer Auswahl. Sie bildeten kein repräsentatives Sample für die türkeistämmiger Zuwanderung: Einige der Interviewten meldeten sich auf einen öffentlichen Aufruf hin, andere wurden von bereits Interviewten zur Teilnahme ermutigt oder hatten schon in der Planungsphase Interesse an einer Teilnahme bekundet.

Eine Reihe ausgewählter Interviews wurde nach Projektabschluss für die Öffentlichkeit in einem Band dokumentiert.⁴¹ Die im Projekt erfassten schriftlichen Reflexionen der Studierenden sowie die Transkriptionen der Interviews waren zudem Gegenstand eines wissenschaftlichen Artikels zu konkreten lebensweltlichen Ausprägungen von Strategien der Selbstbeheimatung in der Migrations- bzw. in der postmigrantischen Gesellschaft.⁴² Bei den nachstehenden drei Fallbeispielen anekdotischen Erzählens in Oral-History-Interviews handelt es sich jeweils um Auszüge aus dem im Dokumentationsband abgedruckten Material.⁴³ Die Beispiele wurden nicht ausgewählt, um bezüglich migrantischer Selbstbeheimatungsstrategien Repräsentativität zu erzeugen. Sie stehen jeweils exemplarisch als ein Muster für die Nutzung anekdotischen Erzählens.

4.1 „Ich bin beides“

Sevinç Aksünger, geboren 1967, kam 1980 zunächst für vier Jahre als Tochter eines „Gastarbeiters“ nach Deutschland. Ihr Vater, der gemeinsam mit ihrer Mutter bereits in den 1970er-Jahren nach Deutschland gegangen war und die Kinder bei den Großeltern in der Türkei zurückließ, holte sie in den 1980er-Jahren nach. Der Vater entschied sich dann 1984, mit der Familie in die Türkei zurückzukehren. Frau Aksünger lebte in ihrer Jugend also schon für eine Zeit in Deutschland, ging hier zur Schule und lernte Deutsch. In der Türkei besuchte sie dann das Gymnasium, um später Germanistik in Konya zu studieren. Im Jahr 1991 migrierte sie gemeinsam mit ihrem Ehemann

41 Vgl. Karl-Wörn-Haus/Arendes/Degner, Schwetzinger Migrationsgeschichte(n).

42 Vgl. Arendes/Degner/Maurer, (Selbst-)Beheimatung.

43 Vgl. Karl-Wörn-Haus/Arendes/Degner, Schwetzinger Migrationsgeschichte(n).

zurück nach Deutschland. Hier stand sie vor dem Problem, dass ihr Studium und ihr Studienabschluss nicht anerkannt wurden: „Ich verstehe das nicht! Warum wurde mein Zeugnis nicht anerkannt? Ich hatte meine Qualifikation, mein Studium.“⁴⁴

Nach einer Ausbildung als Rechtsanwaltsfachangestellte fand sie sich in einer Tätigkeit wieder, die sie nicht erfüllte. Im Jahr 2000 wurde ihr zweites Kind geboren, Frau Aksünger übernahm die Care-Arbeit in Vollzeit: „Ich wollte meinen Sohn und meine Tochter erziehen, für sie da sein.“⁴⁵ Aber auch in dieser Zeit fehlte ihr in ihrer sozialen Rolle innerhalb der Gesellschaft die Dimension der beruflichen Selbstverwirklichung, die berufliche Heimat – immer wieder überlagert von der Kränkung, dass ihre Abschlüsse nicht anerkannt wurden. Das änderte sich, als sie von Verwandten darauf aufmerksam gemacht wurde, „dass sie im Alevitischen Kulturzentrum in Mannheim-Casterfeld eine Deutschlehrerin suchen. Ganz schnell habe ich gesagt: ‚Ich mache das!‘, weil nur Haushalt, nur Kochen und Putzen, mich nicht erfüllt hat.“⁴⁶ Acht Monate lang unterrichtet sie eine Frauengruppe: „Ich war stolz auf sie. Ich habe mich gefreut, dass sie Erfolge erzielt haben.“⁴⁷ Dann wurde sie von einer Nachbarin motiviert, sich bei der Volkshochschule als Deutschlehrerin zu bewerben:

Schließlich habe ich Frau [S.] angerufen, die Leiterin der Volkshochschule. Das war ein schönes Telefonat. Ich habe sie gefragt: „Ich habe durch Zufall erfahren, dass ich bei Ihnen Deutsch unterrichten kann. Was benötigen Sie dafür?“ In einer Schule zu unterrichten war mein Traum. Sie sagte: „Frau Aksünger, wir benötigen gute Deutschkenntnisse.“ Darauf habe ich gesagt: „Ich habe gute Deutschkenntnisse. Ich habe in der Türkei Germanistik studiert.“ „Und wir benötigen Erfahrung“, hat sie gesagt. Da habe ich gesagt: „Ich habe Erfahrung, ich habe im Alevitischen Kulturzentrum türkische Frauen unterrichtet.“ „Dann kommen Sie mal vorbei“, hat sie gemeint. Wir haben einen Termin vereinbart [...]. Wir haben uns gut unterhalten. [...] Das war ein Wendepunkt für mich.“⁴⁸

An diesem Ausschnitt aus dem Interview lässt sich gut die Ästhetisierung der Anekdote als Inszenierungsstrategie in der Oral History nachvollziehen: In der Erzähllogik setzt sich – retrospektiv erzählend – in der Aneinanderreihung und Verknüpfung von kleinen, vermeintlich banalen Beiläufigkeiten eine berufliche Perspektive, das heißt ein Ziel, zusammen. Dass ihre Abschlüsse nicht anerkannt wurden, der Umweg

44 Ebd., S. 95.

45 Ebd., S. 97.

46 Ebd.

47 Ebd.

48 Ebd., S. 96 f.

zum Traumberuf in der Lehre, der aber doch so schnell und leicht erzählt ist, unterstreicht das Spannungsverhältnis „zwischen dokumentarischem Realismus und Fiktionalisierung“⁴⁹ des Erzählten. Die erzählte Anekdote „kultiviert den Nimbus des Marginalen“.⁵⁰

Die Erzählerin fasst in einer *Erzählzeit* von etwa einer Buchseite (als gesprochener Beitrag wenige Minuten Redezeit) eine *erzählte Zeit* von mehreren Jahren zusammen. Der zeitliche Bruch, die Raffung, fällt bei der Betrachtung des gesamten Interviews schnell auf. Die Erzählerin bedient sich – wenn auch möglicherweise unbewusst – an den Strategien des literarischen Erzählens: „Mit Raffungen kann nicht nur das empfundene Erzähltempo angehoben werden, erzählerisch können dadurch auch längere Zeiträume in kürzester Erzählzeit beschrieben werden“.⁵¹ Brüche und Herausforderungen werden so glattgezogen, sie wirken nicht (mehr) bedrohlich – weder retrospektiv für die Erzählende noch für die Leser:innen. Die Bemerkung, dass es sich dabei um einen Wendepunkt für die Erzählerin gehandelt habe, ist nicht unwesentlich, wenn es um ihr Verständnis von Heimat(en) geht.

Heimat kann viel bedeuten. Heimat kann der Ort sein, an dem ich geboren wurde, an dem ich aufgewachsen bin. Heimat kann sein, wo ich meine Wurzeln habe, wo ich meine Familie, Verwandten und Freunde habe. Genauso kann Heimat auch ein Gefühl sein. Man kann es mit allen Sinnen überall wahrnehmen.⁵²

Heimat wird von Frau Aksünger also als vielseitiges Konzept aufgefächert: Heimat als Ort, Heimat im sozialen (Nah-)Feld, Heimat als Gefühl, Heimat als Erinnerung oder Heimat im Beruf:

Mich verbindet sehr viel mit meiner Heimat, wenn ich zum Beispiel etwas sehe, was ich aus meiner Kindheit kenne, erinnere ich mich an meine Heimat. Zum Beispiel, wenn ich hier in Brühl in Richtung Friedhof spazieren gehe, da stehen viele Linden und jedes Mal erinnere ich mich an meine Eltern. Meine Mutter und meine Oma haben im Winter immer Lindenblütentee gemacht, wenn wir eine Erkältung hatten oder Fieber.⁵³

49 Moser/Möller, Anekdotisches Erzählen, S. 6.

50 Ebd., S. 5.

51 Beckmann, Nationalgeschichte erzählen, S. 191.

52 Karl-Wörn-Haus/Arendes/Degner, Schwetzingen Migrationsgeschichte(n), S. 104.

53 Ebd.

Die Assoziationskette von Linden am Rande eines Spazierwegs hin zu Lindenblütentee als Arznei in der Kindheit und „meiner“ Heimat ist bemerkenswert, verbindet sie doch letztlich zwei Heimaten der Erzählerin narrativ miteinander. Genau damit macht sie einen reflexiv-performativen Akt der Selbstbeheimatung im Sinne hybrider Identitäten⁵⁴ sichtbar:

Ja, ich habe zwei Heimatländer: Türkei und Deutschland. Ich fühle mich in Deutschland wohl, hier arbeite ich, hier lebe ich mit meiner Familie, meine Kinder und mein Mann sind hier. Wir fühlen uns wohl. Also sind wir alle in Deutschland angekommen. Mein Sohn und meine Tochter haben die deutsche Staatsangehörigkeit, wir noch nicht, aber für mich zählt nicht, was auf dem Papier steht. Wenn auf dem Papier „deutsch“ steht, bin ich trotzdem Türkin und Deutsche. Ich bin beides.⁵⁵

Die Formulierung „hier arbeite ich“ fällt in der Erzählung von Frau Aksünger vermeintlich beiläufig, stellt aber ein zentrales Element ihres Selbstverständnisses heraus. Darauf verweist schon die Stellung in der Aufzählung. Sie beheimatet sich erzählend in Brühl, nicht über beispielsweise familiäre Verbindungen über die Kernfamilie hinaus: „Ich habe hier in der Gegend niemanden“⁵⁶, sondern über die Konstruktion einer beruflichen Heimat, in der sie Erfüllung findet, erfolgt die Selbstverortung. Die Lindenbäume am Wegesrand eröffnen bzw. lassen dabei einen Blick zurück in das andere Heimatland zu, das neben- und nicht untergeordnet ist: „Ich bin beides“.⁵⁷

4.1.1 „Das war sehr witzig. Das vergesse ich nie“

Die junge Frau auf dem Schwarz-Weiß-Foto blickt mit leicht gesenktem Kopf und dem Anflug eines Lächelns bei trotzdem geschlossenem Mund direkt in die Kamera. Sie trägt eine modische, knapp über die Ohren reichende Frisur mit geradem Pony. Gekleidet ist sie ein hochgeschlossenes, Dreiviertelärmel-Kleid. Sie sitzt aufrecht, leicht von unten fotografiert, und hat die Arme vor dem Bauch verschränkt. Den linken Arm zierte ein Armband – vielleicht eine kleine Uhr? Um den Hals trägt sie eine doppelt gelegte Perlenkette. Die Bildunterschrift lautet: „Der erste türkische Arzt

54 Foroutan, *Hybride Identitäten*, S. 90.

55 Karl-Wörn-Haus/Arendes/Degner, *Schwetzingen Migrationsgeschichte(n)*, S. 104.

56 Ebd., S. 96.

57 Ebd., S. 104.

in Schwetzingen mit seiner interviewten Ehefrau und Kind auf dem Arm im Kreise von Kollegen“.⁵⁸

Auf den zweiten Blick indes wirkt einiges an diesem Titel überlegenswert: Unschwer ist zu erkennen, dass die auf Wunsch in der Veröffentlichung anonym bleibende Frau die Hauptfigur des Fotos darstellt. Sie steht im visuellen Fokus. Ihr Mann, der in der Bildunterschrift genannte und mit einem besonderen Prädikat charakterisierte Arzt, blickt nicht nur über die Kamera hinweg, sondern auch an ihr vorbei. Er interagiert wohl mit einer Person außerhalb des Fotoausschnittes. Trotz der exponierten Stellung in der Fotografie wird sie, die „interviewte Ehefrau“, die ja die erklärte und damit die eigentliche Interviewpartnerin ist, erst an zweiter Stelle genannt.

Dieser erste Eindruck mag vielleicht schon als eine vorweggenommene Deutung der erzählten Geschichte von Frau Anonym (im Folgenden Frau A.) gelesen werden, denn obwohl sie diejenige ist, die interviewt wird, erzählt sie primär von ihrem Ehemann, jenem „ersten türkischen Arzt in Schwetzingen“ – der den Autoren des Artikels offensichtlich „eine Nachricht wert“ ist.⁵⁹ Diesen Eindruck, der ein deutliches Ungleichgewicht an geteilter Aufmerksamkeit hinterlässt, wahrzunehmen und als Besonderheit herauszustellen, ist vor allem dann relevant, wenn wir uns die Erzählhoheit in der Oral History vergegenwärtigen und uns so bemühen, die Brüche in einem Narrativ zu erkennen und herauszustellen – doch dazu an späterer Stelle. Widmen wir uns zunächst der Geschichte der jungen Frau.

1961 migriert Frau A. mit ihrem Mann nach Schwetzingen, dort bleiben sie bis 1963 und zogen dann innerhalb Deutschlands mehrfach um. In ihrer Erinnerung waren sie und ihr Mann damals die einzigen Türken in Schwetzingen: „Einundsechzig gab es keine anderen, so war es eben“.⁶⁰ Auf die Frage, warum sie nach Schwetzingen gekommen sei, antwortet Frau A. nüchtern und passiv, wobei ihr mit dieser Beschreibung keinesfalls eine hilflose Abhängigkeit unterstellt werden soll. Und doch vermittelt ihre Antwort den Eindruck einer eingeschränkten Handlungsfähigkeit: „Mein Mann war Arzt. Damals gab es eine Anzeige im Ärzteblatt, da hieß es, sie suchen einen Arzt für das Schwetzingener Krankenhaus.“⁶¹ So sind Frau A. und ihr Mann von Istanbul nach Schwetzingen gezogen. Ihr *schönes* Leben in der Türkei liest Frau A. gemäß der retrospektiven Einschätzung zurück, ohne so recht zu wissen, was sie erwarten würde: „Also in der Türkei war das Leben gut. [...] Unser Leben war sehr schön.“⁶² Die Migration nach Deutschland stellt einen Bruch in diesem Schönen dar.

58 Ebd., S. 46.

59 Das Interview führten Fabienne Bitz und Lars Maurer; es wurde auf Türkisch geführt und anschließend ins Deutsche übersetzt.

60 Karl-Wörn-Haus/Arendes/Degner, Schwetzingener Migrationsgeschichte(n), S. 47.

61 Ebd.

62 Ebd., S. 48.

Solch emotionale Äußerungen bleiben im Interview insgesamt eher die Ausnahme. Frau A. antwortet am Allgemeinen eher sachlich-pragmatisch, das zitierte emotionale Bekenntnis ist gerade deshalb aber umso bemerkenswerter.

Auf die Frage, wie sie sich fühlte, als sie das erste Mal nach Schwetzingen kam, berichtet Frau A. erneut vor allem von ihrem Mann, der auf der dreitägigen Zugfahrt in seinem Deutschbuch arbeitete, um die Sprache zu lernen. Was *sie* in dieser Zeit gemacht hat, was sie gefühlt und gedacht hat, erfahren wir nicht. „Ich war damals sehr jung und habe nicht ganz begriffen, wohin ich geheiratet habe, und dann war ich auch schwanger. Ich wusste, wir gehen fort, aber wohin, das konnte ich nicht ganz begreifen.“⁶³ Auch diese Äußerung fügt sich ein in den Gesamteindruck einer eingeschränkten Handlungsfähigkeit. So verwundert es nicht, dass Frau A. ihre Befindlichkeit bei der Ankunft in Schwetzingen als unsicher und unstet schildert: unsicher, da die Arbeitsaufenthaltserlaubnis ihres Mannes regelmäßig erneuert werden musste, unstet, da er am Schwetzinger Krankenhaus, seiner ersten Arbeitsstelle, nicht langfristig bleiben konnte und sie anschließend mehrfach umziehen mussten.

Als Frau A. danach gefragt wird, wie ihr Leben in Schwetzingen war, verbleibt sie zunächst auf einer deskriptiven Erzählebene: „Ich war den ganzen Tag alleine mit meinen Kindern, mein Mann arbeitete ja den ganzen Tag in der Chirurgie.“⁶⁴ Im erzählenden Erinnern an ihre Schwetzinger Zeit erzählt Frau A. eine Anekdote zum ersten Winter in Deutschland, den sie und ihre Familie erlebt haben.

Eines Tages, als es in Schwetzingen geschneit hatte, bin ich mit einem meiner Kinder im Kinderwagen gemeinsam durch den Schlosspark in Schwetzingen spaziert, es war wunderschön dort. Als wir nach Deutschland kamen, war es noch warm, wir kamen im Sommer, wir hatten also keine Winterkleidung mitgebracht und plötzlich fing es an zu schneien. Wir sind dann, um uns Winterkleidung zu kaufen, nach Mannheim gegangen. Das war sehr witzig: Als wir Schuhe für mich kaufen wollten, mussten wir in die Kinderabteilung, weil meine Füße so klein waren. Das vergesse ich nie. Damals schneite es noch richtig, nicht so wie heutzutage, der Schnee lag einen Meter hoch. Der Schlosspark ist wirklich wunderschön, wir sind dort jeden Tag spazieren gewesen, ach, ich würde gerne bald mal wieder hinfahren.⁶⁵

63 Ebd., S. 51.

64 Ebd.

65 Ebd.

Im Erzählfluss erfolgt ein erkennbarer Rückgriff in der erzählten Zeit auf einen unbestimmten Tag mittels der indefiniten Beschreibung *eines Tages* (vermutlich im Winter 1961). Es scheint auch so, als werde die Erinnerung an die anekdotische Episode erst durch den Frageimpuls zum Vorschein gebracht und retrospektiv mit affektiver Bedeutung aufgeladen. *Das war sehr witzig* lässt sich als prototypisches Signal einer Anekdote identifizieren, wir bewegen uns in der Ordnungsstruktur des Narrativs ganz gemäß dem anekdotischen Erzählen seitwärts, wird doch durch die Querverbindung, die uns in der zeitlichen Struktur nicht voranbringt, wohl aber einen tieferen Einblick in das Selbst von Frau A. erlaubt, erst Sinn über Zeiterfahrung gebildet. Der Hinweis auf ihre kleinen Füße lässt sie vor dem Hintergrund ihrer mangelnden Handlungsfähigkeit fast kindlich wirken: In der neuen Umgebung – ihrer neuen Heimat – macht sie kleine Schritte. Trotzdem kann sie dem Ort, an dem sie vielleicht gar nicht sein möchte, so etwas wie Geborgenheit abgewinnen.

Diese erinnernde und affektive Verstrickung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die der Sinnbildung über Zeiterfahrung inhärent ist, beschreibt der Psychologe Jürgen Straub recht eindrücklich: „Das Spätere vermag durchaus, so paradox das klingt, Früheres hervorzubringen oder zu verwandeln“⁶⁶ – das wird uns vor allem dann vor Augen geführt, wenn die Interviewpartnerin über Spaziergänge im Schwetzingen Schlossgarten nachdenkt, seitwärts eine Anekdote zur fehlenden Winterkleidung erzählt und die anekdotische Episode beendet, indem sie in der Gegenwart (im Moment des Erzählens) über die Vergangenheit (Spaziergänge im Schlossgarten) nachdenkt und den Wunsch formuliert, dorthin *bald* (also in der Zukunft) wieder zurückkehren zu können. Vergangenheit und Gegenwart bestimmen einander wechselseitig und erzeugen Zukunft.⁶⁷

Frau A.s Anekdote zeigt eines ganz eindrücklich: Sie unterstreicht in der scheinbaren Beiläufigkeit der erinnerten Begebenheit eine Situation, in der eine aktive Handlung ihres Selbst (selbstwirksam) vollzogen wurde, um sich selbst zu beheimaten und sich so als „aktiv handelndes Individuum erlebt zu haben.“⁶⁸ Die Anekdote von Frau A. kann damit als (Erzähl-)Praktik einer Selbstbeheimatung verstanden werden, mit der der Akt der Verwurzelung in der neuen Heimat wirksam demonstriert (und konstruiert) werden kann. Die Intensität des Verwurzelungsakts wiederum wird unterstrichen durch die tagtägliche Wiederholung des Rituals, im Schlosspark spazieren zu gehen und den bis heute verstetigten Wunsch, dorthin zurückzukehren. So kann sich Frau A. durch die Anekdote erzählend beheimaten.

66 Straub, Kann ich mich selbst erzählen, S. 87.

67 Vgl. ebd.

68 Andresen/Apel/Heinsohn, Es gilt das gesprochene Wort, S. 19.

4.1.2 „Heimat ist dort, wo dein Herz anfängt zu singen“

Yasemin İnanlı wurde 1980 von ihren Eltern, die seit den frühen 1970er Jahren in Schwetzingen als sogenannte Gastarbeiter lebten, nach Deutschland geholt und in Schwetzingen in die vierte Klasse der Grundschule eingeschult. Auch bei ihr ist die berufliche Selbstverwirklichung ein wesentliches Motiv der Lebensgeschichte, des Sich-Erzählend-Beheimatens. Frau İnanlıs Begeisterung für ihren Beruf zu erspüren, fällt den Leser:innen bzw. den Zuhörer:innen nicht schwer:

Ich wollte schon immer Friseurin werden und habe nach meinem Hauptschulabschluss die Berufsschule besucht. Danach habe ich einen Ausbildungsplatz gefunden. [...] Die Geschäftsführer haben am Wochenende Schneide- und Färbeseminare gegeben. Ich wollte am liebsten dort schlafen, weil ich Haare geliebt habe.⁶⁹

Auf die Frage, was Heimat für sie bedeutet, antwortet Yasemin İnanlı geradezu poetisch:

Eine herzliche Umarmung. Wo du dich wohl, willkommen und verwurzelt fühlst [...]. Ich habe hier meine Wurzeln geschlagen. Heimat ist dort, wo dein Herz anfängt zu singen. Das kann überall sein, aber sie muss eine Geschichte für dich haben. Meine Geschichte beginnt nun einmal hier.⁷⁰

Die Verwurzelung ist als Chiffre einer Selbstbeheimatung zu verstehen, die für Frau İnanlı auf verschiedenste Weise gelungen ist. In der Erzählung wird vor allem die *bewusste* Entscheidung für Schwetzingen als Ort der Existenzgründung mit dem Konzept der Heimat verknüpft: „Ich bin mit zehn Jahren nach Deutschland gekommen und in Schwetzingen aufgewachsen. Deshalb habe ich auch meinen Friseursalon in Schwetzingen eröffnet. Da bin ich aufgewachsen, es ist meine Heimat“.⁷¹ Für Frau İnanlı handelt es sich um die logische Schlussfolgerung aus der Verwurzelung in der Kindheit.

Als Yasemin İnanlı erzählt, wie sie die Ladenfläche für ihren Friseursalon gefunden hat, leitet sie mit den Worten ein „Es ist eine witzige Geschichte.“⁷² Das sprach-

69 Karl-Wörn-Haus/Arendes/Degner, Schwetzinger Migrationsgeschichte(n), S. 111.

70 Ebd., S. 115.

71 Ebd., S. 109.

72 Ebd., S. 112. An dieser Stelle ließe sich darüber nachdenken, warum sie diese Episode als „witzig“ beschreibt. Im wortwörtlichen Sinne ist die nachfolgende Episode tatsächlich alles andere als *witzig*.

liche oder textuelle Anekdotensignal lässt zwar eine lustige und leichte Geschichte erwarten, was dann folgt ist aber eine Erzählung über Vorurteile und Alltagsrassismus und ein Bericht darüber, wie Frau İnanlı die erlebte Ungleichbehandlung überwinden konnte.⁷³

Auf der Suche nach einem Geschäft haben wir ein Schild gesehen, auf dem „vom Immobilienmakler zu vergeben“ stand. Wir riefen also an und die Frau sagte, das Geschäft sei bereits vermietet. Ungefähr einen Monat stand dort wieder „zu vermieten“. Als wir erneut anriefen, erklärte die Immobilienmaklerin: „Die Hausbesitzerin möchte keine Türken haben.“ Scheinbar war der Vermieter ein Türke, der Auseinandersetzungen mit der Hauseigentümerin hatte. Ich meinte dann: „Okay, aber es ist ja nicht jeder gleich. Rufen Sie in der Gemeinde Plankstadt an. Fragen Sie dort nach. Oder Sie fahren nach Plankstadt und fragen irgendjemanden auf der Straße, wer wir sind. Dann können Sie entscheiden.“ Ich weiß bis heute nicht, ob sie angerufen hat oder nicht. Jedenfalls konnten wir sie überzeugen, sodass sie zugestimmt hat. Jetzt sind wir seit 15 Jahren in dem Geschäft. Die Ausgangssituation war natürlich eine große Herausforderung. [...] Die Nationalität sollte keine Rolle spielen.⁷⁴

In Frau İnanlıs Anekdote zeigt sich ganz eindrücklich, was Möller und Moser meinen, wenn sie beschreiben, „dass gerade die beiläufig erzählte kleine Begebenheit Charakteristisches über die dargestellten Personen oder Gegenstände zum Ausdruck bringen soll, welches sich hierin im Sinne zwangsläufiger Zufälligkeit findet.“⁷⁵ Der Erzählerin geht es nicht darum, die Erfahrungen mit Alltagsrassismus, sondern darum, etwas von ihrem Selbst zum Ausdruck zu bringen. Es geht ihr um ihre Verlässlichkeit als Selbstständige, um ihre Beharrlichkeit, ihre Ausdauer und ihre Charakter-

73 Frau İnanlı selbst wertet die Aussage der Maklerin und der Eigentümerin als „nicht böse gemeint“ und erläutert, „wir sind alle nur Menschen“ ebd., S. 112. Naika Foroutan erklärt, dass *rassistisches Wissen* von Entscheidungsträger:innen internalisiert sei, die ihrerseits wiederum in gesellschaftlichen Strukturen eingebunden sind und wodurch rassistisches Wissen letztlich institutionalisiert werde. „Da es also zur Normalität des Alltags gehört, werden das rassistische Wissen und die Effekte von Rassismus in Form von Ausgrenzungen und Diskriminierungen selten auch als solche erkannt“ Foroutan, Postmigrantische Gesellschaft, S. 104. Dieser Akt der *Normalisierung* und/oder *Internalisierung* kann so weit fortgeschritten sein, dass er auch von Betroffenen nicht umgehend als *rassistisches Wissen* erkannt oder gewertet wird.

74 Karl-Wörn-Haus/Arendes/Degner, Schwetzingen Migrationsgeschichte(n), S. 112.

75 Moser/Möller, Anekdotisches Erzählen, S. 6.

stärke – letztlich auch um ihre Resilienz. Es geht ihr primär um Eigenschaften, nicht um Erlebtes.

Anekdoten haben nicht nur einen (narrativen) Selbstzweck, sie sind nicht bloßer Träger von Sachinformationen. Anekdoten erfüllen zuvorderst auch eine soziale Funktion, die darin besteht, die eigene Geschichte im beweglichen und dynamischen Bedeutungsgewebe mit anderen Menschen zu vernetzen und zu verweben⁷⁶ – die fast naive Beiläufigkeit des Schwanks aus dem eigenen Leben, des Anekdotchens, macht die erzählte Geschichte für andere Individuen nahbar(er) und justiert die Erzählenden zum Gegenüber auf menschlicher Augenhöhe. Das anekdotische Erzählen präsentiert den Akt des Sich-Beheimatens nicht als mühelosen Selbstläufer, sondern als Herausforderung mit positivem Ausgang. Sie inszeniert die Protagonist:innen damit quasi als Erfolgsgeschichte. Darüber hinaus bietet sie Anknüpfungsmöglichkeiten für Andere, sich selbst kognitiv und/oder narrativ zum Erzählten und dessen Subtext zu verhalten.

So kann in dem mit der Anekdote verbundene Appell am Ende die *Pointe* erkannt werden. Eine Anekdote wird in der Regel nur dann erzählt – und daran ändert das Beispiel des erfahrenen Alltagsrassismus zunächst nichts –, wenn etwas *Schönes* damit verbunden ist oder sich aus einer Situation etwas Schönes, Unterhaltsames oder gar Rührseliges entwickelt hat. Die Anekdote als Erzählform ist stets affektiv aufgeladen: wäre ihr Ausgang keiner, der es den Erzähler:innen ermöglicht, ihre Vergangenheit sinnhaft zu konstruieren, wären diese Geschichten, *ihre* Geschichten, womöglich gar nicht erzählt worden.

5 Fazit: Anekdotisches Erzählen als Strategie der Selbstbeheimatung

Die kurzen Beispiele biografischer (Re-)Konstruktionen der eigenen Lebensgeschichte im Rahmen von Oral-History-Interviews haben gezeigt, dass es Menschen durch anekdotische Bezüge (leichter) möglich ist, ihre Vergangenheit sowohl sinnlich-emotional als auch sinnhaft neu-, anders- oder auch einfach nur wiederzuentdecken. Dieser Vorgang entspricht inhaltlich ziemlich genau der „nichtfiktional(e)n, narrative(n) Vergegenwärtigung einer besonderen Lebenssituation einer namentlich genannten [...] Person in Prosaform“⁷⁷ – und damit einer, wie schon weiter oben gezeigt, gängigen Definition der Anekdote in den Sprach- und Literaturwissenschaften. Sich erzählend selbst beheimaten stellt eine performative Handlung dar. Diese wird, und

76 Vgl. Straub, Kann ich mich selbst erzählen, S. 88.

77 Gottfried, Lage der Anekdote, S. 21.

auch dies haben die kurzen Ausschnitte aus den Interviews zeigen können, ästhetisiert – häufig gänzlich unbewusst: als Affekt einerseits und als spontane Nachdenklichkeit andererseits. In beiden Fällen aber bildet das anekdotische Erzählen in seiner inszenierten Beiläufigkeit den Ausgangspunkt. Vergangenes Erleben wird in seinen anekdotischen Bezügen durch Erzählen zu einem umfassenden Erlebnisraum. Die narrativen Praktiken im Rahmen von Prozessen aktiver Selbstbeheimatung verbinden den Begriff „Heimat“ mit Orten oder Gefühlen, mit Erinnerungen oder auch mit beruflichem Erfolg. In einem weiteren Arbeitsschritt, der hier nicht geleistet werden kann, müssten die ausgewählten Anekdoten noch daraufhin überprüft werden, in welchem Verhältnis sie einerseits zur gängigen *Meistererzählung* der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts stehen und andererseits wie sie sich in aktuellere Untersuchungen zur Einwanderungsgesellschaft oder neuen Konzepten von Heimat in der deutschen Gesellschaft einpassen.⁷⁸

Die Spiegelung von Heimat als bewusster Entscheidung in einem Erlebnisraum vergangener Ereignisse verschränkt auf vielfältige Art und Weise die Historiografie mit Anekdoten. Im Anschluss an Michel Foucaults frühe theoretische Überlegungen zu Diskursen und Praktiken⁷⁹ ließe sich formulieren, dass dem „Verteidigen“ der jeweils eigenen Geschichte(n) – und damit auch dem anekdotischen Erzählen –, eine hohe Bedeutung dabei zukommt, Vergangenheit überhaupt erfassen zu können. Anekdoten sind in diesem Sinn gut vergleichbar mit Spuren. Wie die Ausschnitte aus den Oral-History-Interviews gezeigt haben, trägt nun aber eine *Kombination* zur Sicherung dieser Spuren bei: Das reine (Weiter-)Erzählen von Anekdoten allein reicht nicht aus, es bedarf zusätzlich auch unterschiedlicher Formen der professionellen Spurensicherung, das heißt der Mithilfe der historischen Wissenschaft, um die Spuren dauerhaft zu sichern.

Literatur

Andresen, Knut/Apel, Linde/Heinsohn, Kirsten (Hg.): *Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute* (Dorothee Wierling zum 65. Geburtstag 2015), Göttingen: Wallstein 2015.
– Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, in: Dies. (Hg.), *Es gilt das gesprochene Wort. Oral*

History und Zeitgeschichte heute (Dorothee Wierling zum 65. Geburtstag 2015), Göttingen: Wallstein 2015, S. 7–22.

Apel, Linde (Hg.): *Erinnern, Erzählen, Geschichte schreiben. Oral History im 21. Jahrhundert* (Forum Zeitgeschichte 29), Berlin: Metropol 2022.

78 Vgl. unter anderen Terkessidis, Nach der Flucht; Yildiz/Meixner, Nach der Heimat.

79 Vgl. Veyne, Revolutionierung der Geschichte.

- Arendes, Cord/Degner, Bettina/Maurer, Lars:** (Selbst-)Beheimatung? Perspektiven auf „Heimat(en)“ in einem postmigrantischen geschichtsdidaktischen Projekt, in: *Zeitschrift für Geschichtsdidaktik* 21 (2022), S. 12–30.
- Baßler, Moritz:** *New historicism. Literaturgeschichte als Poetik der Kultur*, Frankfurt a. M.: Fischer 1995.
- Beckmann, Nicholas:** *Nationalgeschichte erzählen*, Berlin/Boston: de Gruyter 2023.
- Darnton, Robert:** Anekdotomanie. Blogging, heute und vor zweihundertfünfzig Jahren, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 8:3 (2014), S. 57–77.
- Daum, Egbert:** Heimat als Ort? Heimat als Raum? Subjektive Sinnsuche und Weltkonstruktion aus geographischer Perspektive, in: *Theologie und Glaube* 105:2 (2015), S. 122–138.
- Foroutan, Naika:** *Die postmigrantische Gesellschaft: Ein Versprechen der pluralen Demokratie* (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft), Bielefeld: transcript 2019.
- Hybride Identitäten: Normalisierung, Konfliktfaktor und Ressource in postmigrantischen Gesellschaften, in: Heinz Ulrich Brinkmann/Haci-Halil Uslucan (Hg.), *Dabeisein und Dazugehören. Integration in Deutschland*, Wiesbaden: Springer 2013, S. 85–99.
- Gossmann, Lionell:** Anecdote and History, in: *History and Theory* 42:2 (2003), S. 143–168.
- Gottfried, Gabriel:** Zur Lage der Anekdote, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 8:3 (2014), S. 21–25.
- Grandl, Matthias/Möller, Melanie (Hg.):** *Wissen en miniature. Theorie und Epistemologie der Anekdote* (Episteme in Bewegung 19), Wiesbaden: Harrassowitz 2021.
- Grothe, Heinz:** *Anekdote* (Realien zur Literatur. Abt. E: Poetik), Stuttgart: Metzler 1971.
- Heer, Hannes/Ullrich, Volker (Hg.):** *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung* (Kulturen und Ideen), Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1985.
- Hilzinger, Sonja:** *Anekdotisches Erzählen im Zeitalter der Aufklärung. Zum Struktur- und Funktionswandel der Gattung Anekdote in Historiographie, Publizistik und Literatur des 18. Jahrhunderts*, Stuttgart: Metzler/Poeschel 1997.
- Jaraus, Konrad H./Sabrow, Martin:** „Meistererzählung“ – Zur Karriere eines Begriffs, in: Dies. (Hg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 9–32.
- Kaminsky, Uwe:** Oral History, in: Hans-Jürgen Pandel/Gerhard Schneider (Hg.), *Handbuch Medien im Geschichtsunterricht*, 6. erw. Auflage, Schwalbach/Ts.: Wochenschau 2011, S. 483–499.
- Karl-Wörn-Haus, Museum der Stadt Schwetzingen/Arendes, Cord/Degner, Bettina (Hg.):** *Schwetzingen Migrationsgeschichte(n)* (Kleine Museumsbände Schwetzingen 3), Schwetzingen 2021.
- Klenner, Jost Philipp/Raulff, Ulrich:** Zum Geleit, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 8:3 (2014), S. 5.
- Lindqvist, Sven:** *Grabe wo du stehst, Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*, Bonn: Dietz 1989.
- Möller, Melanie/Grandl, Matthias:** Epistemische Konstruktionen des (Auto)Biografischen in antiken und modernen Texten, in: Matthias Brandl/Melanie Möller (Hg.), *Wissen en miniature. Theorie und Epistemologie der Anekdote* (Episteme in Bewegung 19), Wiesbaden: Harrassowitz 2021, S. 3–27.
- Möller, Reinhard M./Moser, Christian:** Anekdotisches Erzählen – zur Einführung, in: Christian Moser/Reinhard M. Möller (Hg.), *Anekdotisches Erzählen. Zur Geschichte und Poetik einer kleinen Form* (Minima 4), Berlin/Boston: de Gruyter 2022, S. 1–24.

- Moser, Christian/Möller, Reinhard M. (Hg.):** *Anekdotisches Erzählen. Zur Geschichte und Poetik einer kleinen Form* (Minima 4), Berlin/Boston: de Gruyter 2022.
- Neureuter, Hans Peter:** Zur Theorie der Anekdote, in: *Jahrbuch des freien deutschen Hochstifts*, Tübingen: Niemeyer 1973, S. 458–480.
- Obertreis, Julia:** Oral History – Geschichte und Konzeption, in: Dies. (Hg.), *Oral history* (Basistexte Geschichte 8), Stuttgart: Steiner 2012, S. 7–28.
- Plato, Alexander von:** Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: Julia Obertreis (Hg.), *Oral History* (Basistexte Geschichte, 8), Stuttgart: Steiner 2012, S. 73–95.
- Art. Oral History, in: Stefan Jordan (Hg.) *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart: Reclam 2002, S. 231–234.
- Wer schoß auf Robert R., oder: Was kann Oral History leisten? In: Hannes Heer/Volker Ullrich (Hg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung* (Kulturen und Ideen), Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1985, S. 266–280.
- Rohmer, Ernst:** Art. Anekdote, in: Gerd Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 1, Tübingen: Niemeyer 1992, S. 566–579.
- Siemons, Mark:** Heimat als Verb, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 15. 09. 2024, S. 33 (Feuilleton).
- Schäfer, Rudolf:** *Die Anekdote. Theorie – Analyse – Didaktik* (Analysen zur deutschen Sprache und Literatur), München: Oldenbourg 1982.
- Schlaffer, Heinz:** Art. Anekdote, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung*, Bd. 1, Berlin/New York: de Gruyter 1997, S. 87–88.
- Straub, Jürgen:** Kann ich mich selbst erzählen – und dabei erkennen? Prinzipien und Perspektiven einer Psychologie des *Homo narrator*, in: Alexandra Strohmaier (Hg.), *Kultur – Wissen – Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften* (Kultur und Medientheorie), Bielefeld: transcript 2013, S. 75–144.
- Terkessidis, Mark:** *Nach der Flucht. Neue Ideen für die Einwanderungsgesellschaft*, Stuttgart: Reclam 2018.
- Veyne, Paul:** *Die Revolutionierung der Geschichte*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992.
- Wilpert, Gero:** Art. Anekdote, in: Ders., *Sachwörterbuch der Literatur*, 8. verb. u. erw. Aufl., Stuttgart: Kröner 2001, S. 28–29.
- Wierling, Dorothee:** Oral History, in: Michael Maurer (Hg.), *Aufriss der historischen Wissenschaften*, Bd. 7: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart: Reclam 2003, S. 81–151.
- Yildiz, Erol/Meixner, Wolfgang:** *Nach der Heimat. Neue Ideen für eine mehrheimische Gesellschaft*, Stuttgart: Reclam 2021.
- Zill, Rüdiger:** Geschichten in Bewegung. Zum Funktionswandel der Anekdote im 17. u. 18. Jahrhundert, in: Matthias Grandl/Melanie Möller (Hg.), *Wissen en miniature. Theorie und Epistemologie der Anekdote* (Episteme in Bewegung 19), Wiesbaden: Harrassowitz 2021, S. 163–176.

Über die Autoren

Cord Arendes promoviert an der Universität Greifswald (Dr. phil., 2004), habilitiert an der Universität Heidelberg (Venia Legendi „Neuere und Neueste Geschichte“, 2010), ist seit 2012 Professor für Angewandte Geschichtswissenschaft – Public History – am Historischen Seminar der Ruperto Carola. Sein Arbeitsgebiet Public History bewegt sich im kulturwissenschaftlich geprägten Spannungsfeld zwischen universitärer und nicht-universitärer Beschäftigung mit Geschichte, zwischen Fachwissenschaft und Fachdidaktik sowie Forschungsorientierung und Anwendung bzw. Transfer in die Praxis. Zu seinen Schwerpunkten in Forschung und Lehre zählen Public History (inklusive der wechselseitigen Beziehung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit sowie Konzepten der Erinnerungs- und Geschichtskultur), audiovisuelle Aspekte der Geschichtswissenschaft, Historische Ausstellungen und andere Strategien der Vermittlung historischen Wissens und kulturellen Erbes sowie die Geschichtstheorie/-philosophie. Cord Arendes ist Teilprojektleiter im durch die DFG geförderten *SFB 1671 Heimat(en): Phänomene, Praktiken, Darstellungen* der Universität Heidelberg, Sprecher des deutsch-österreichisch-schweizerischen *D-A-CH | Fachverband Public-History-Forschung* sowie Mitglied im wissenschaftlichen Beratungsgremium für den Lernort „Landshut“.

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Cord Arendes
Universität Heidelberg
Historisches Seminar
Grabengasse 3–5
69117 Heidelberg
cord.arendes@zegk.uni-heidelberg.de
<https://www.hist.uni-heidelberg.de/de/seminar-bibliothek/struktur/professuren/angewandte-geschichtswissenschaft-public-history>

Nicholas Beckmann studierte von 2013 bis 2018 Geschichtswissenschaft und Deutsche Philologie an der Universität Potsdam und an der Freien Universität Berlin. Anschließend arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der (pädagogischen) Konzeption des Lernortes Keibelstraße (Berlin-Alexanderplatz). Von 2019 bis 2021 arbeitete er mit einem Promotionsstipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes an seinem interdisziplinären Dissertationsprojekt. 2023 wurde seine Arbeit „Natio-

nalgeschichte erzählen“ bei De Gruyter veröffentlicht. Während der Projektlaufzeit war er assoziiertes Mitglied des Graduiertenkollegs 1767 „Faktuales und fiktionales Erzählen“ an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, außerdem ist er assoziiertes Mitglied der AG des Zentrums für Erzählforschung der Bergischen Universität Wuppertal. Im Sommer 2023 hat er das zweite Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien erfolgreich abgelegt. Seit Oktober 2024 ist er als Postdoktorand im Teilprojekt Co1 *Die Modellierung von Heimat(en) im Museum* des Sonderforschungsbereichs 1671 *Heimat(en): Phänomene, Praktiken, Darstellungen* der Universität Heidelberg. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen sowohl Geschichtstheorie als auch transdisziplinäre Erzähltheorie, das Erzählen von Geschichte(n) in der Public History und Historiografieforschung.

Korrespondenzadresse

Dr. Nicholas Beckmann
 Universität Heidelberg
 Historisches Seminar
 Grabengasse 3–5
 69117 Heidelberg
n.beckmann@sfb1671.uni-heidelberg.de
<https://www.sfb1671.uni-heidelberg.de/de/ueber-uns/personen-a-z/nicholas-beckmann>